

*Die katholischen Internatsgymnasien der Urschweiz,  
Wunschvorstellungen und Wirklichkeit aus der Sicht  
eines Ehemaligen. / Von Erwin Koch.*

(Ausschnitt - Erster Teil)

**KETCHUP-AUSREDEN  
ODER  
EIN TAG IN DER KLOSTERSCHULE**

Nebelschwarzer Tauwettermorgen über dem Kloster Einsiedeln. 6.15 Uhr. Pater Kassian holt mich an der Pforte zum Gymnasium ab. Zuerst steigen wir einige labyrinthisch verdrehte Treppen mit ausgetretenen Stufen hinauf. Dann gehen wir durch einen sehr langen Gang mit weiskalten Wänden und hohem Gewölbe. An den Wänden hängen schwarzweisse Fotografien: Hagia Sofia, Kreml, Mont St-Michel, Stonehenge. Riesige, von Rissen durchzogene Sandsteinfliesen auf dem Boden. Rechts münden die Schulzimmer in den Gang.

Pater Kassian ist Präfekt für die internen Gymnasiasten der unteren fünf Klassen. Er ist oberster Erzieher von 92 männlichen Kindern oder Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren. Sie leben alle im Kloster und gehen hier zur Schule.

Es ist halb sieben, Zeit für die Tagwache. Pater Kassian schiebt eine Kassette ins Musikgerät. «Da muss man schon ein bisschen aufdrehen, damit die oben überhaupt merken, dass es Morgen ist.» In den Schlafzimmern unter dem Dach plärrt die Eurovisionsmelodie aus alten Lautsprechern. Ich denke an Lauberhornrennen und «XY...ungelöst». Die Musik ist so laut, dass ich mich nur mühsam mit einigen Erstklässlern unterhalten kann.

Ich bin verlegen und schäme mich, als bezahlter Voyeur in ihrem Schlafsaal zu stehen und ihr Aufstehen, ihr Waschen, Zähneputzen und Bettenmachen mit anzusehen. Den Wänden entlang reiht sich Lavabo an Lavabo, Spiegel an Spiegel. 14 Metallbetten stehen im Raum, aber nur sieben sind belegt. Eine kränkliche Glocke schrillt: noch fünf Minuten bis zum Morgenessen.

Um sieben Uhr beginnt das Frühstück. Wer zu spät kommt, muss sich am nächsten Morgen schon um zehn vor Sieben im Studiensaal melden.

Pater Kassian weist mir einen Platz zu. Er stellt sich in die Mitte des Raumes und betet laut und mächtig: «Herr, wecke uns aus dem Schläfe, öffne unsere Augen für einen schönen Tag und segne diese Deine Gaben, Amen.» Jeder Interne besitzt sein eigenes Besteck, das er jetzt unter der Tischplatte hervorkramt. Auf dem Tisch stehen Schwarzbrot, Butter und Konfitüre und in grossen, von Messerschlägen zerbeulten Aluminiumkübeln heisse Milch und Kaffee. Ich giesse Kaffee in mein henkelloses Chacheli. Ich merke, wie die Fünftklässler am Tisch mich verschmitzt beobachten. Sie testen meine Reaktion auf den ersten Schluck. «Mehr als einmal machen Sie das nicht», lacht einer.

Einige essen nichts und hocken gelangweilt da. Schweigen schläfrig, legen den Kopf in die offene Hand und dösen.

Am Nebentisch bedauert man, dass der SC Bern nun doch in der Auf-/Abstiegsrunde weiterkämpfen muss und dass die Aufgaben in Englisch also doch schriftlich zu machen seien. Nach zehn Minuten schrillt eine Glocke. Man steht auf und schweigt. Wer jetzt noch spricht, muss morgen Office machen: Tische abräumen und das Geschirr in die Küche tragen. Pater Kassian gratuliert einem Drittklässler und dem Abt des Klosters – auch wenn der nicht anwesend sei – zum Geburtstag. Einer am Tisch sagt mit der Hand vor dem Mund: «Gut, dann gibt es heute wenigsten einen anständigen Frass.»

Kurz vor halb acht wieder Glocken und Töne, die selbst auf dem Eisfeld vor dem Haus zu hören sind: noch fünf Minuten bis zum Studium. Ich denke an eine Fabriksirene. Der Studiensaal heisst Museum. Das sei der Ort der Musen. Die Erst- und Zweitklässler lernen zusammen in einem grossen Saal. Die Fensterfront zeigt auf den Klosterhof. An den Wänden hängen Poster bekannter romantischer und freiheitspenetranter Stimmung: Händchenhalten in gleissender Abendsonne, rennende Pferde in spritzendem Wasser, kühne Surfer und eine hübsche Blondine mit roter Nelke hinterm Ohr. Sie sei der eigentliche Renner, lasse ich mir von den Buben erklären: «Die ist steil.» An der einen Wand dreht eine lautlose elektrische Bahnhofsuhr ihre Zeiger. Gegenüber hängt ein grobes Keramikkreuz.

Leicht erhöht, auf einem niedrigen Dirigentenpodest, die Fenster im Rücken und die Kinder im Auge und eine violette Topfpflanze auf dem Tisch sitzt Pater Berno. Pater Berno ist Unterpräfekt oder Kinderpräfekt. Er beschäftigt sich ausschliesslich mit den Buben der untersten beiden Klassen.

Pater Berno hält Museumsaufsicht. Schwatzen ist im Museum verboten, das Lernen obligatorisch. Wer hinaus- oder umhergehen will, muss um Erlaubnis fragen. Im Saal herrscht grosse Ruhe. Niemand spricht. Man hört das Glattstreichen von zerknitterten Seiten, das Klappen von Buchdeckeln, das Räuspern, Scharren und Husten der Kinder. Hie und da öffnet sich ein Pultdeckel, der sich dann leise wieder schliesst.

Nach einer Stunde packen die Internen ihre Bücher unter den Arm und gehen hinauf ins Schulzimmer. Es ist jetzt wenig vor halb neun. Im langen Gang schlendern und rennen und balgen sich an die dreihundert Stiftsschüler aneinander vorbei. Die Externen sind angekommen, Dreizehn- bis Zwanzigjährige, Mädchen und Burschen aus der Umgebung von Einsiedeln. Die weissgekalkten Hallen füllen sich.

Glocke, halb neun, Schulbeginn. Die Erstklässler nehmen mich mit in die Geschichtsstunde, heute: Grundsätzliches und wenig über das Mittelalter. Ein Laienlehrer unterrichtet.

Die Klasse Ia setzt sich aus sieben Internen und 15 Externen zusammen. Sechs Mädchen sitzen eng nebeneinander. Die Internen tragen Haus- oder Turnschuhe. Die Externen hingegen haben vor sich neben dem Etui einen Schal oder Handschuhe liegen, sperren Stiefel unter die Tische und polstern die Rückenlehne ihres Stuhles mit dem Wintermantel.

An der Wand, gleich neben der Akropolis, unhörbar, eine Bahnhofsuhr und gegenüber ein einfaches Holzkreuz mit einem Christus, der die Glieder eigenartig verrenkt.

Die Lektion dauert 45 Minuten. Von 10.15 bis 11.00 Uhr steht Turnen auf dem Stundenplan. Pater Pascal ist Turnlehrer. Heute aber geht es nicht in die Turnhalle, sondern auf das Eisfeld, das Pater Berno mit seinen Buben und viel Wasser in kalten Nächten auf dem Korbballplatz angelegt hat.

Ich setze mich auf eine Gartenbank unterhalb des Eisfeldes. Pater Pascal hat Verspätung. Die Buben setzen sich zu mir und fragen, was ich eigentlich wolle, wer ich sei, warum ich das schreibe, das sei doch gar nicht spannend. Ich komme mir vor wie ein Exotikum in ihrer Klosterwelt. «Ja, wir sind gerne hier. Das ist lustig. Unsere Klasse macht viel Seich.»

Dann beginnt der Unterricht. Pater Pascal kurvt in engen ausgewaschenen Jeans, in einem dicken handgestrickten Rollkragenpullover und gleichfarbiger beiger Zipfelmütze über das Eis. Die Buben folgen ihm in der Schlange. Er zeigt ihnen, wie man Links- und Rechtskurven fährt, korrigiert ihre Armhaltung, lehrt das langsame Abbremsen der Kufen, das Umsteigen, das Gewichtverlagern.

Um 11.50 Uhr beginnt die Religionsstunde bei Pater Kassian im Physikzimmer. Einstein grüsst überlebensgross von der Wand. Auf der Gegenseite rennt das gleichnamige Streifenhörnchen, das Pater Kassian von den Schülern zur 20. Primiz geschenkt erhielt, im Käfig herum. Über der Wandtafel die Bahnhofsuhr. Links über dem Streifenhörnchen hängt ein kleines Kreuz ohne Christus. Pater Kassian erzählt von der Geschichte des Klosters Einsiedeln.

Um 12 Uhr wird gegessen. Die externen Mädchen essen in einem gesonderten Raum, weil die benediktinische Klosterregel verbietet, dass weibliche Wesen die Klausur – den den Männern vorbehaltenen Teil des Klosters – betreten. Die externen Burschen versammeln sich in einem Zimmer, das an den Esssaal der Internen anschliesst.

Der Esssaal erinnert an eine barocke Vergangenheit. Das Deckengewölbe gliedert sich in sieben Zwischengewölbe, die durch gipserne Stukkaturkränze und -blumen zusammengehalten sind. Bahnhofsuhr und Kreuz sind auch da. Eine Brust- hohe Holztäferung schützt die Wände. In den Fensternischen türmen sich auf dem Sims Büchsen von Heliomalt und Banago, Flaschen mit Ketchup und Himbeersirup, Konfitürgläser und Salzstreuer. Man erklärt mir am Tisch fast poetisch: «Am Morgen ein bisschen private Ovo in die Klostermilch, private Konfi aufs Klosterbrot, am Mittag etwas Privatsirup ins Klosterwasser, Privatsalz in die Klosterbrühe, das macht Stimmung.»

Wir warten stehend vor unseren Stühlen. Glockengeschrill, jetzt verstummen die Stimmen. Diesmal spricht Pater Kassian das Tischgebet über scheppernde Lautsprecher, damit ihn auch die Externen im Nebensaal hören.

Nach dem scherbelnden Amen verwandelt sich der Speisesaal in ein rohes Orchester von klirrenden Tassen und knarrenden Stühlen, von Geschrei und Gelächter. Leute rennen durch den Saal, plötzlich stehen grosse, halbgefüllte Metallplatten mit Kartoffeln und Pilzen auf dem Tisch. Jeder schöpft, so schnell er kann, giesst Wasser in die Gläser, Sirup hinein. Teller leer, Gläser leer. Unvermutet steht ein Becken da, mit Abwaschwasser. Man wirft sein Besteck hinein, dass es spritzt, wartet einige Sekunden, rudert ein bisschen im ekligen Schaum herum, nimmt das Besteck raus, klopft es mit viel Krach an der Tischkante trocken, dass

die aufgestapelten Gläser dabei sirren, und versorgt es dann unter dem Tisch. Ebenso plötzlich, wie das Essen auf dem Tisch steht, ist es wieder verschwunden. Pater Kassian verteilt die Zeitungen, die am Tisch aber nicht gelesen werden dürfen. 12.15 Uhr, Glocke, aufstehen, Ruhigsein, Pater Kassian meldet über die Lautsprecher, wer heute ein Päckli bekommen hat, spricht ein kurzes Gebet, und alles rennt hinaus. Das Hauptmahl ist beendet

Erinnerungen schwemmen in mir hoch. Doch meine Gefühle weichen ab von jenen harmlosen Anekdoten, die mir in den Sinn kommen, wenn ich an meine Internatszeit zurückdenke. Ich erschrecke ob diesem wilden viertelstündigen Spuk.

Bis zum Studium um 13.45 Uhr ist freie Zeit. Ich steige mit einem Fünftklässler durch das Menschengedränge hindurch ins Capitol hinauf. Das Capitol ist der Schlafsaal der fünften Klasse im zweiten Stock, notdürftig zerteilt in kleine Einzelzimmer, wo Bett, Stuhl und Tisch gerade Platz haben. Die dünnen Zwischenwände wackeln. «Ein Faustschlag genügt, und du bist drüben. Aber im Capitol ist praktisch alles erlaubt, drum ist das fünfte Jahr das beste.» Löcher klaffen in den Wänden und Türen, gewaltsam geöffnet oder säuberlich mit dem Messer herausgeschnitten, schön auf gewünschter Höhe. Einige Löcher sind mit Bildern überklebt oder mit Papier zugestopft.

Steckdosen fehlen. «Wegen Brandgefahr», lasse ich mich aufklären, «deshalb haben bald alle, die ein Radio oder Tonband besitzen, eine Autobatterie unter dem Bett oder im Schrank. Im Sicherungskasten laden wir die Batterie dann wieder auf.»

Pater Roman hat die Probe seiner Einsiedler Studentenmusik auf 12.30 Uhr angesetzt. Hundert Schüler drängen sich im engen Kulissenraum des Stifttheaters. Man bläst die Instrumente warm. Nach zehn Minuten hebt Pater Roman sein Dirigierstöckchen, klopft dreimal energisch ans Pult und sagt langgedehnt: «So, C-Dur.» Mächtig und betörend fetzt die Musik einige Takte. «Das Ganze noch mal mezzoforte und dann pianissimo.»

Glocke, 13.40 Uhr: noch fünf Minuten bis zum Studium. Pater Berno sitzt wieder im Museum, oben auf dem Podest, und hält Aufsicht. Die erste Klasse steckt die Köpfe ins Biologiebuch. Heute nachmittag haben sie eine Prüfung bei Pater Oswald. Die zweite Klasse blättert lustlos in Heften.

14.15 Uhr. Der Nachmittagsunterricht beginnt. Er dauert zweieinhalb Stunden. Ich sitze mit Pater Kassian in einem Nebenraum seines Physikzimmers. Er

nennt dies sein kleines Refugium. In sympathisch-chaotischem Durcheinander liegen Fernsehprogramm und Langlaufskis auf dem Boden, verbrösmelt angeknabbertes Gebäck auf dem Büchergestell, zwischen physikalischen Messgeräten, und während wir so reden, klopft jemand an die Tür. Zwei Drittklässler bitten um die Erlaubnis, sich schnell ins Dorf begeben zu dürfen.

«Wozu?» fragt Pater Kassian. «Ich habe kein Ketchup mehr», antwortet der eine, «und ich keine Zahnpasta», der andere. Pater Kassian willigt ein: «Aber um fünf Uhr wieder hier sein, wenn das Studium beginnt.»

Pater Kassian erklärt, es sei ihm sehr wohl bewusst, dass diese Ketchup- und Zahnpastaholerei einfach eine Ausflucht sei, ein Trick, um ein bisschen aus dem Kloster hinauszukommen, dass die Internen weniger das Dorf suchen als das Internat fliehen. Der Zwang zur Lüge also als geduldetes Element klösterlicher Erziehung? «Nein. Es geht bloss darum: Wenn sich die Leute abmelden müssen, weiss ich wenigstens, wo sie stecken. Deshalb das generelle Ausgehverbot für die Kleinen. Bei den Älteren, da wird natürlich viel weniger nachgefragt, was sie gerade machen und wo sie sind. Und ausserdem: Was heisst da klösterliche Erziehung? Ich persönlich begreife unsere Stiftsschule eher als humane, denn als katholische Schule. Das will heissen, dass der Schüler erfahren soll, dass ich sein Bestes will. Er müsste erleben, dass ich ihm helfen will, zu einer guten eigenen Entscheidung zu kommen.»

17.00 Uhr, Glockengeschrrill, das Studium beginnt für die Kleinen im Museum, für die Grossen auf ihrem Zimmer. Nach dem Abendessen um 18.30 Uhr dauert die Freizeit bis um 20.00 Uhr, dann wieder Studium.

21.30 Uhr: Lichterlöschen für die Erstklässler; 21.45 Uhr: Lichterlöschen für die Zweitklässler. Wer nachher noch spricht oder Lärm macht und dabei vom Präfekten ertappt wird, muss aufstehen und unten im Museum die Schlafsaalordnung abschreiben. Artikel 42 der Hausordnung besagt zum Beispiel: Besuche auf anderen Zimmern nur bis 21.00 Uhr.

---

*Erwin Koch wurde 1956 in Hitzkirch (LU) geboren. Er studierte in Fribourg Rechtswissenschaften und arbeitete als Redaktor und Journalist. Erwin Koch lebt heute (Anm.: 2017!) im Seetal und schreibt neben Reportagen auch Romane und Hörspiele.*